

Margarete.

Roman nach englischem Original bearbeitet von A. Geisel.

(17. Fortsetzung)

(Nachdruck verboten.)

Siebenundzwanzigstes Kapitel.

Georg Vertram war hoffnungsvoll nach London gereist, mußte aber eine Enttäuschung erleben, indem die Familie Dyffel am Tag zuvor mit Nora nach Paris gereist war. Er teilte dies dem Admiral schriftlich mit, zugleich die Absicht äussernd, gleichfalls nach Paris zu reisen — durch Fräulein Hart, an die er eine Zeile geschrieben, hatte er erfahren, in welchem Hotel die Dyffels wohnten. Sowohl der Admiral wie Fräulein Hart sahen Georgs nächsten Mitteilungen mit Spannung entgegen; Fräulein Hart hatte längst erraten, daß Nora den Neffen des Admirals liebte und daher war sie geradezu erstarrt, als sie etwa zehn Tage nach Georgs Abreise von dem jungen Manne wie kurze betrübende Nachricht erhielt, Nora habe seine Werbung — abgewiesen! Sie hatte ihm offen erklärt, sie erwidere seine Liebe, allein ihre unglücklichen Familienverhältnisse geböten ihr, in seinem Interesse nein zu sagen. Georgs Versuche, sie umzustimmen, brachte sie zu raschem Abschluß, indem sie schluchzend das Zimmer verließ, und so blieb dem abgewiesenen Bewerber einstuweilen nichts anderes übrig, als sich ins Unvernünftliche zu fügen, ohne daß er indes die Hoffnung aufgegeben hätte, später eine günstigere Aufnahme seiner Werbung zu erreichen.

Fräulein Hart war geradezu empört über Noras Abneigung. Ein Brief jedoch, den sie kaum zwei Tage später von Nora selbst erhielt, stimmte sie milder. Nora litt augenblicklich schwer unter dem Entschluß, den sie fassen zu müssen geglaubt hatte, nachdem zu Ende März der Admiral Vertram plötzlich bei Lady Dyffel erschienen war, und beim Gabelrühstück auch Noras Bekanntschaft gemacht hatte.

Als Nora später im Schulzimmer saß, um die Hefte ihrer Schülerinnen zu forrieren, hatte der Admiral das Alleinsein mit Lady Dyffel benützt, um ihr zu sagen, daß er eigentlich nur gekommen sei, um Nora kennen zu lernen, daß er nun, nachdem er sie gesehen, Georgs Neigung ganz begrifflich

finde, daß er aber nur beklagen könne, daß Nora eine so ungeratene Schwester besitze, die doch eine fatale Mitgift für ihren zukünftigen Gatten bilde.

Lady Dyffel hatte dies nicht gelten lassen und dem alten Herrn erklärt, Noras zukünftiger Gatte heirate doch sie und nicht die Schwester — im übrigen könne jeder, der einen solchen Schatz wie Nora heimführe, Gott danken, selbst wenn sie ein Duzend misratener Schwestern bejäge.

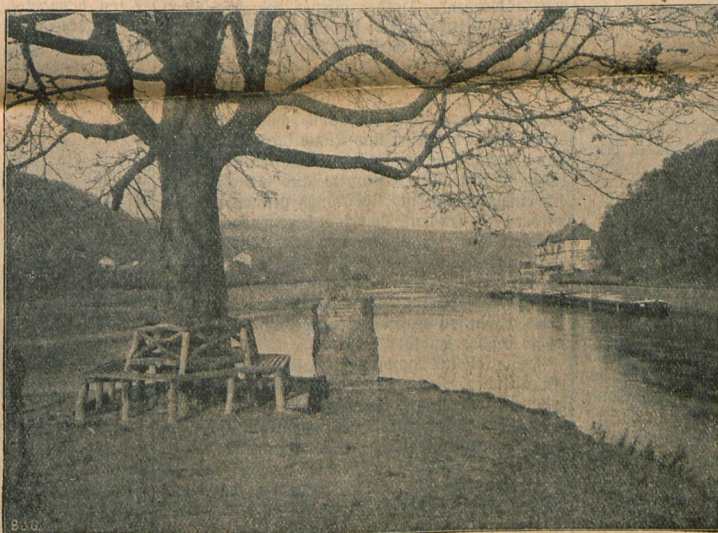
Der Admiral verabschiedete sich bald darauf, und Lady Dyffel, die in dem Besuch des alten Herrn nur die versteckte Absicht gefühlt hatte, der

Georgs Werbung rundweg abzulehnen, hatte Lady Dyffel sich freilich nicht träumen lassen, und sie geriet außer sich, als sie's erfuhr, allein daran zu ändern war nichts und so blieb ihr gleich Georg Vertram und Fräulein Hart nur die Hoffnung, daß Nora selbst ihren Entschluß noch bereuen und eine andere Entscheidung treffen werde. Georgs Absicht, länger in Paris zu verweilen, wurde durch die Nachricht, daß sein Onkel erkrankt sei, vereitelt. Er kehrte eilends nach St. Croix zurück und fand den Admiral sehr schwach und der Arzt hatte eine heftige Lungenentzündung konstatiert; er müsse sich

schwer erkältet haben. Da der Arzt es für unbedingt notwendig hielt, den Kranken, der vielfach phantasierte und immer aus dem Bett verlangte, nicht einen Augenblick allein zu lassen, übernahmen Mages und Frau Drake abwechselnd die Nachwache — für den nächsten Tag versprach der Arzt eine Pflegerin zu schicken. Leider aber war der alte Mages, der Frau Drake um drei Uhr am Krankenlager abgelöst hatte, eingeschlafen, und als er aufwachte, sah er zu seinem Schrecken, daß seines Herrn Bett leer war. Die Haushälterin wendend, eilte Mages nach der einen Seite, während Frau Drake auf der anderen nach dem Flüchtling suchte — endlich fand sie ihn im Bankettsaal, vor Frost schauernd und mit weit offenen Augen ins Leere starrend — er war, wie schon öfter, schlafend durch sein Hans gewandelt, und kaum hatten Frau Drake und Mages ihn wieder zu Bett gebracht, als er von einem heftigen Schüttelfrost ergriffen wurde.

Um die Aufregung und Bewirrung im Hause aufs Höchste zu steigern, hatte Mages sich am nächsten Morgen in seinem Zimmer erhebt — offenbar war ihm der Gedanke, durch seine Zahrlässigkeit die schwere Erkrankung seines Herrn verschuldet zu haben, unerträglich — in seinen Fieberreden verlangte der Admiral beständig nach Mages, dazwischen sprach er mit Noel, beschwor ihn, seinen Brief zurückzunehmen und war alles in allem ein schwer zu behandelnder Patient. Georg wich nicht von seinem Lager und in seinen wenigen lichten Momenten freute sich der Kranke seiner Gegenwart, allein im allgemeinen beschäftigte er sich mehr mit seinen Bahnvorfstellungen, als mit seiner Umgebung und so zog sich die Krankheit hin bis zum vierten Mai,

Der Mündener Aeserstein in Gefahr.



Der Aeserstein mit Blick auf die Aeser.

Den Bewohnern Mündens droht der Verlust eines der schönsten Wahrzeichen ihrer Stadt. Bekanntlich fließen unmittelbar vor derselben Werra und Fulda zusammen, von dort ab den Aeserstrom bildend. In dieser Stelle, von der man eine unvergleichlich schöne Aussicht ins Wesertal genießt, erhebt sich auf der Spitze der durch den Zusammenfluß gebildeten Landzunge eine uralte Kastei mit einem davor gelegenen Felsblock mit eingemeißelter Inschrift, welche dem geplanten Bau einer Schleuse Platz machen sollen.

Admiral wolle sie, Lady Dyffel dadurch veranlassen, Georgs Besuche einzuschränken, wenn nicht völlig abzuschneiden, hatte nichts Giltigeres zu tun, als Nora den Inhalt der Unterredung mitzuteilen und sie darauf vorzubereiten, daß der Admiral ihr anfänglich vielleicht recht reserviert gegenüberstehen würde, ein Unglück, welches Nora wohl zu ertragen wissen werde! Sie, Lady Dyffel, freute sich schon auf das verblüffte Gesicht des alten Herrn, der doch glücklich sein sollte, eine solche Nichte zu bekommen!

Daß ihre wohlgemeinten, aber an und für sich tactlosen Mitteilungen Nora veranlassen würden,



an welchem Tage ein Lungenschlag dem schweren Weiden ein Ende machte.

Margarete hatte nach ihrer Rückkehr von St. Croix dem Rechtsanwalt schriftlich mitgeteilt, daß wirklich ein geheimer Brief ihres Gatten an den Admiral vorhanden sei und Dr. Loscombe auch den Inhalt des Dokuments, soweit sie desselben sich erinnerte, angegeben, jetzt, nach dem Tode des Admirals legte Dr. Loscombe namens seiner Klientin, Frau Koel Warren, beim Testamentsvollstrecker des Verstorbenen Verwahrung ein gegen alle Schritte, welche sich auf die Heberantwortung des Warrenschen Nachlasses an Herrn Georg Vertram bezogen, und nachdem er dies getan, schrieb er dementsprechend an Margarete.

Wirklich erreichte er auch, daß der Testamentsvollstrecker sich mit ihm ins Einvernehmen setzte; bei der persönlichen Zusammenkunft der beiden Herren gab Dr. Loscombe seiner Ueberzeugung Ausdruck, daß ein geheimer Brief, Bestimmungen über das Warrensche Vermögen enthaltend, existiere und demzufolge wurde der Beschluß gefaßt, das Haus in St. Croix von oben bis unten zu durchsuchen. Diese Nachforschungen wurden in Georg Vertrams Anwesenheit von zwei, seitens des Vertramschen Testamentsvollstreckers und Dr. Loscombe erwählten Vertrauensmännern während voller vierzehn Tage fortgesetzt, ohne irgend ein Resultat zu ergeben. Georg Vertram hatte den Herren mitgeteilt, daß sein Onkel seit Jahren Schlafwandler gewesen sei, und daß sein letzter, von so schlimmen Folgen für den alten Herrn begleiteter Gang der Bankettstube und dem hinter derselben liegenden Kabinett gegolten habe.

Der Bankettstahl selbst bot kein Versteck, welches man hätte durchforschen können, dagegen wurden der Eichenschrank und das Gespind genau untersucht, ohne daß sich ein Resultat ergeben hätte.

Zu Ende Mai wurden die Nachforschungen als beendet erklärt, Georg Vertram trat die volle Hinterlassenschaft des Admirals an und Dr. Loscombe teilte dies Margarete in kurzer unverbindlicher Weise mit, zugleich seinem Bedauern Ausdruck gebend, daß er soviel Geld und so viel kostbare Zeit an die Lösung eines Problems gewendet, dessen Bedeutung er, durch phantastische Einbildungen irreführt, offenbar überschätzt habe.

Am zweiten Juni wurde Dr. Loscombe nochmals an die „Affäre Warren“ erinnert, indem eine Frau Radder, Inhaberin einer Familienpension in Park-Terrace sich an ihn wandte, um ihm zu sagen, daß ihre bisherige Mieterin, Frau Koel Warren, ihr Haus heute verlasse und daß die Dame sich in einem so trüblichen Zustande befinde, daß sie es für ihre Pflicht halte, die Freunde der Dame, falls sie solche bestze, davon in Kenntnis zu setzen. Dr. Loscombe sei die einzige Persönlichkeit, an deren Adresse Frau Warren während ihres ersten Aufenthaltes in ihrem Hause — von Anfang November bis Ende Dezember — und auch während ihres zweiten, von Anfang April bis zum heutigen Tage, geschrieben und werde Dr. Loscombe sich gewiß für das Ergehen der Dame interessieren. Frau Warren sei traurig verändert; wer sie früher gesehen, werde sie kaum wiedererkennen — ihr Gemüt sei offenbar schwer bedrückt und auch ihre äußeren Verhältnisse schienen im Rückgang begriffen zu sein, denn heute habe Frau Warren ihr tief bekümmert gesagt, sie sehe sich außerstande, fernher in der Pension zu verbleiben, da ihre Mittel vollständig erschöpft seien.

Von dieser Mitteilung nahm Dr. Loscombe keinerlei Notiz — für ihn war der „Fall Warren“ erledigt.

Acht und zwanzigstes Kapitel.

Das Kauffahrteischiff „Freiheit“ legte am siebenten Juni auf der Rückfahrt von China in Plymouth an, um einige Passagiere ans Land zu setzen und setzte dann die Reise nach London fort,

wo es fünf Tage später in den ostindischen Docks vor Anker ging.

Sobald der Kapitän Arnold Kirke seine Geschäfte mit den Reedern geordnet hatte, schrieb er an seine Schwester, seinen baldigen Besuch in Aussicht stellend. Wie er's vorausgesehen, traf umgehend ein Brief mit einer ganzen Feuerleiter von Kommissionen, welche Arnold für Frau Pfarrer Strickland in London besorgen sollte, bevor er London verließ, ein, und infolge dieser Aufträge durchmaß der Kapitän die Hauptstadt während der nächsten Tage nach allen Richtungen.

So kam er auch eines Morgens auf den Gaden-Weg, in welcher Gegend er noch nie zuvor gewesen war. Nachdem er sein Geschäft dort beendet, trat er den Rückweg an, in Gedanken versunken, schlenderte er langsam geradeaus, als plötzlich eine Kolonne von Frachtwagen die Straße sperrte, umherblickend bemerkte er, daß er fehlgegangen sein müsse, denn die enge lange Gasse, vor welcher er jetzt stand, hatte er auf dem Herweg nicht passiert und so wandte er sich an einen der Fuhrleute um Auskunft, „Sie müssen rechts gehen,“ sagte der Mann, „dort am Aronshof vorbei kommen Sie am schnellsten auf den Weg und von da gehen Sie geradeaus, wenn Sie an die Docks wollen.“

Arnold dankte und schritt in der bezeichneten Richtung vorwärts; der als „Aronshof“ bezeichnete Gebäudekomplex war aus etwa sechs Mietskasernen zusammengesetzt, die einen ziemlich trostlosen Eindruck machten. Augenblicklich bildete der Aronshof den Mittelpunkt eines kleinen Menschenauflaufs — vor dem mittleren Saufe hielten zwei Droickfen, deren Führer sich gegenseitig schalten und schimpften, weil nur ein Wagen gebraucht wurde und jeder Kutscher behauptete, er sei zuerst bestellt worden. In der offenen Haustür stand eine heftig gestikulierende Frau und über diese hinweg hatte Arnold Kirke einen Anblick, der ihn stillestehen und ihn glauben ließ, seine stillen Träume hätten urplötzlich Gestalt angenommen. Auf einem alten Rehnstiel im Hausflur saß eine bleiche Frauengestalt, ein halbwegsiges Mädchen kniete vor dem Sessel und stützte die Ohnmächtige und obgleich diese nur noch der Schatten jenes herrlichen Mädchensbildes war, welches Arnold Kirke ein einziges Mal in Alborough gesehen und nie wieder vergessen hatte, so erkannte er sie doch sofort; verwirrt blickte er auf das ärmliche Haus, auf die zerlumpte Menge, welche den Eingang umstand, auf die keisende Frau und die streitenden Kutscher — jetzt hörte er eine Alte mitleidig fragen: „Mein Gott, wohin soll denn die Arme gebracht werden — Sie ist ja schon halbtot?“

„Sie soll ins Hospital geschafft werden,“ sagte ein ältscher Mann kurz, „und wenn dort kein Platz ist, muß sie ins Armenahyl.“

Jetzt war der Streit der Droickfenkutscher soweit geschlichtet, daß der eine brummend davonfuhr, kurz entschlossen trat Arnold auf die Frau zu, welche mit den Koffelentrern verhandelt hatte und fragte: „Wohin soll die Dame gebracht werden?“

„Na — jetzt mengt sich der auch noch ein, um einem armen Kerl das bischen Verdienst zu erschweren,“ murrte der Kutscher erboßt, der Blick aber, der ihn aus dem Auge des Seemanns traf, ließ ihn das seine beschämt senken und die Frau beantwortete Arnolds Frage mit der lebhaften Gegenfrage: „Ach, Herr — Sie kennen die Dame — Sie gehören zu ihren Freunden?“

„Ja“, verzetzte Arnold prompt.

„Es ist nicht meine Schuld, Herr“, stammelte die Frau, „ich hätte sie noch lange behalten, aber mein Mann —“

Kirke griff in die Tasche, gab dem Kutscher ein Geldstück und sagte kurz: „Sie werden hier nicht gebraucht“, worauf der Mann höflich an den Hut griff und davonfuhr, sich sodann zu der Frau wendend, fragte der Kapitän: „Welches Zimmer hat die Dame bewohnt?“

„Ein Hinterzimmer im ersten Stock, Herr.“

„Gut — gehen wir dorthin.“

Margaretes leichte Gestalt in seine Arme nehmend, folgte Arnold der voranschreitenden Frau; der Kopf des jungen Mädchens lag auf der Schulter des Seemanns — jetzt öffneten sich ihre großen Augen und starrten mit vagem Ausdruck in das Gesicht des barmherzigen Samariters „Armer Papa“, flüsterte sie hastig, „sieh doch nicht so traurig drein“. Das Hinterzimmer war klein und mehr als bescheiden möbliert, allein das Bett sah rein aus und auch der Fenstervorhang war weiß. Behutsam legte Arnold seine Bürde auf das Lager — Margaretes glühend heiße Hände umfaßten seine Rechte und ihn bittend ansehend, murmelte sie: „Mama nicht erschrecken, — rufe Nora.“

Sich auf einen Stuhl neben dem Bett niederlassend, winkte Arnold die Hausfrau heran, die ungewiß in der Tür stand.

„Berichten Sie mir, was Sie von ihr wissen“, sagte er leise und die Hausfrau kam der Aufforderung sofort nach. Wie sie erzählte, war die Dame, die sich Frau Greih genannt hatte, vor vierzehn Tagen eingezogen und hatte sie das Zimmer auf acht Tage im Voraus bezahlt. In den ersten drei Tagen sei sie stets früh ausgegangen und am Abend, müde, verstört und erschöpft heimgekehrt. Nach Ansicht der Wirtin hatte sie vergeblich Beschäftigung gesucht; am vierten Tage sei sie krank geworden — Schüttelfrost habe mit fliegender Hitze gewechselt — am fünften Tage habe sie irre gesprochen und am sechsten beständig geschlafen, so daß es der Frau bange geworden war und sie den Armenarzt geholt hatte. Dieser erklärte den Fall für ernst, verschrieb eine Fiebermedizin und — kam nicht wieder. Die Hausfrau selbst würde, wie sie schluchzend beteuerte, nie daran gedacht haben, die Kranke fortbringen zu lassen, allein heute war ihr Mann heimgekommen — was er stets nur tat, wenn es Geld zu holen gab — und als sie ihm gesagt hatte, daß das Zimmer der Kranken seit acht Tagen unbezahlt sei, war er in Wut geraten und hatte kategorisch verlangt, sie sollte die Mieterin binnen einer Stunde ins Hospital schaffen. Wenn er wiedertomme und sie noch im Saufe fände, werde er die Person selbst aus dem Zimmer werfen und da die Hausfrau wußte, daß ihr Mann nicht umsonst zu drohen pflegte, hatte sie sich schweren Herzens entschlossen, die Kranke fortzubringen.

Arnold Kirke sah mit tiefem Mitleid auf Margarete, die jetzt kühl war und in leichtem Schlummer lag. Der Frau winkend, ihm ins Vorberzimmer zu folgen, schloß er die Verbindungstür und fragte, wieviel die fällige Miete betrage. Nachdem die Frau den beisehenden Betrag genannt, legte Arnold das Geld auf den Tisch und fragte, wo ihr Gatte sei. „Im nächsten Wirtshaus, Herr — in Zeit von einer halben Stunde wollte er wieder kommen.“

„Um — vielleicht bringen Sie ihm das Geld lieber dorthin,“ bemerkte Arnold gelassen, „denn wenn er sich im Hause sehen läßt, solange ich hier bin, schlage ich ihm alle Knochen im Leibe entzwei. Halt, ich bin noch nicht zu Ende — gibt es hier in der Nähe keinen Arzt außer jenem Armen-doktor?“

„O, doch, sogar einen sehr tüchtigen Arzt.“

„So gehen Sie sofort, ihn zu holen — ich warte hier solange. Sagen Sie ihm, ich käme für alles auf, und beilen Sie sich.“

Die Frau flog davon, und Arnold Kirke lauschte auf die leisen Atemzüge der Kranken und grubelte darüber nach, ob es ein Zufall gewesen sei, der ihn das Mädchen, dessen Bild er unwandelbar im Herzen trug, hatte finden lassen, oder eine Schickung Gottes? Das Eintreten des Arztes, der in Begleitung der Hausfrau erschien und sich als Dr. Merrick vorstellte, riß Arnold aus seinen Gedanken; der Arzt ließ sich kurz berichten, um was es sich handelte, und ging dann zu der Kranken.

Als er nach zehn Minuten wiederkam, sah er sehr ernst aus, und Arnolds stumme Frage beantwortend, sagte er kurz: „Es ist ein höchst gefährlicher Zustand.“

„Soßnungslos?“ forschte Arnold bang.
„Das will ich nicht behaupten — darf ich Sie um Beantwortung einiger Fragen bitten?“
„Bitte.“

„Wissen Sie, welcher Art ihr Leben war, bevor sie erkrankte — vielleicht bevor sie hier ins Haus kam?“

„Nein, — ich bin erst vor wenigen Tagen nach langer Abwesenheit aus China heimgekehrt.“
„Und Sie wußten nicht, daß die Kranke hier war?“

„Nein — ich fand sie durch Zufall.“
„Hat sie Verwandte — eine Mutter oder eine Schwester, die sie pflegen könnten?“

„Auch das weiß ich nicht.“
„Seltsam,“ murmelte der Arzt. Arnold sah den Zweifel in seiner Miene und jagte einfach:
„Ich kann Ihnen das Seltsame nicht erklären, ich kann Sie nur bitten, mich als den Vater oder den Bruder der Kranken zu betrachten, der bereit ist, alles für sie zu tun, bis etwaige Angehörige sich finden.“

„Geben Sie mir die Hand,“ rief der Doktor warm. „Sie sind ein braver Mann, vor dem ich allen Respekt habe. Sie dürfen aber nicht glauben, daß ich aus Neugier fragte — die Erkrankung ist offenbar die Folge eines lang anhaltenden seelischen Drucks, unter dem die Patientin gelitten hat.“

„Bezog sich Ihr Ausdruck „sehr gefährlich“ auf ihre Vernunft oder auf ihr Leben?“

„Auf Beides. Das Nervensystem hat offenbar einen furchtbaren Schock erlitten. Alle Funktionen des Hirns sind in Verfall geraten, und das Fieber ist nur der Ausdruck, nicht die Ursache der Krankheit. Die Patientin wird vielleicht wochenlang dort auf ihrem Lager liegen, ohne zur Besinnung zu kommen, wenn auch Apathie mit Delirium und fieberhafter Erregung abwechseln. Der Schlaf, in dem sie jetzt liegt, ist das Beste, was ihr alle Mittel nicht hätten geben können — die Natur ist und bleibt immer noch aller Verzeje Meister. Wir können nur nachhelfen — weiter erstreckt sich unsere Kraft nicht.“

„Muß sie hier bleiben, oder darf sie anderswohin, wo sie bessere Pflege haben könnte, gebracht werden?“

„Um keinen Preis — Ruhe — absolute Ruhe ist das erste Erfordernis. Morgen hoffe ich eine geschulte Pflegerin senden zu können, und bis dahin muß die Hausfrau für die Kranke sorgen. Wbweil einstweilen — heute Abend sehe ich wieder nach.“

Sobald der Arzt sich entfernt hatte, rief Arnold nach der Hausfrau. Es kam ihm zustaten, daß er als Schiffslenker stets für vieles zu sorgen hatte und darum gewöhnt war, rasche Entschlüsse zu fassen.

„Der Arzt verlangt größte Ruhe für die Patientin,“ begann er ernst, „wer bemohnt das Haus außer Ihnen?“

„Eben leider niemand außer meinen Töchtern und mir. Der Parterrestock steht uns schon seit drei Monaten leer — wir selbst wohnen in den Hinterzimmern des zweiten Stockwerks, und die Vorderzimmer desselben sind ebenfalls frei.“

„So miete ich die beiden Vorderzimmer im zweiten Stock für mich, und dies Zimmer samt dem Krankenzimmer für Frau Grey. Wissen Sie in der Nähe einen Burche, der mir öfter Gänge und Aufträge besorgen könnte?“

„Ja Herr — gleich nebenan — soll ich ihn holen?“

„Nein — lassen Sie eine Ihrer Töchter gehen und verlassen Sie selbst das Haus nicht, bis die Pflegerin, die der Arzt schicken wird, da ist. Galt, der Burche soll unten auf mich warten — hier darf kein schwerer Schritt erschallen.“

Als der Burche kam, mußte er zuerst Tinte, Papier und Federn kaufen — sodann hatte er dafür zu sorgen, daß die Straße dicht mit Lohse bestreut wurde, um das Rollen der Wagenräder zu dämpfen, und schließlich zwei Briefe fortzutragen.

Der erste an den Pfarrer Strickland, meldete diesen, was Arnold hier zurückhielt — Arnold hatte es leichter gefunden, an den Schwager, anstatt an seine Schwester zu schreiben. Der zweite Brief war an den Wirt in Aldborough adressiert. Arnold bat ihn, sich nach der Familie Belgrave zu erkundigen — kannte er Margarete doch nur unter diesem Namen — und eventuell die Verwandten der jungen Dame wissen zu lassen, daß und wo sie krank liege. Zu Arnolds freudiger Ueberraschung erschien schon gegen Abend eine Pflegerin mit einem empfehlenden Briefe Dr. Merricks. Die ältliche Frau machte einen sehr netten, zuverlässigen Eindruck auf den Kapitän, und da er die Kranke jetzt in guter Hut wußte, fuhr er nach seinem Hotel, um seine bereits gepackten Effekten zu holen.

Als er gegen acht Uhr wiederkam, traf er auf der Treppe mit dem Arzt zusammen, der Margaretes Zustand unverändert gefunden hatte — beim Einflößen von kühler Milch hatte sie die Augen geöffnet, aber nicht gesprochen — jetzt lag sie wieder mit geschlossenen Augen regungslos da.

Nach sechs langen Wochen, an einem heißen Sommertage, schlug Margarete zum ersten Male bewußt die Augen auf, und nachdem ihre Blicke verwundert das fremde Zimmer, das grün verhangene Fenster und einen herrlichen auf dem Tisch stehenden Rosenstrauß betrachtet hatten, blieben sie auf einer riesengroßen Frauengestalt haften, welche mit strahlendem Gesicht in der geöffneten Tür stand und jetzt entzückt ausrief: „Sie erkennen mich — sie erkennen mich — o, nun ist alles gut!“

Dann versank Margarete wieder in Schlummer; es vergingen noch Tage, bevor sie eine Frage zu stellen vermochte, und ohne die Antwort abzuwarten, entschlief sie aufs neue. Dazwischen war's ihr wie ein Traum, daß mehrmals im Laufe des Tages eine eraste, klangvolle Männerstimme die Pflegerin fragte: „Wie geht's ihr?“ Wer mochte wohl nach ihr fragen — sie hatte doch keine Freunde! Dann lernte sie den Arzt, der sich ihr als Dr. Merrick vorstellte, kennen, sie wurde kräftiger, sie durfte im Bett aufsitzen — sie hatte Hunger — wirklichen Hunger!

Und eines Morgens fragte der Arzt lächelnd, ob sie sich wohl genug fühle, um eine alte Freundin zu sehen — sie nickte gespannt, und mit einem Freudenschrei stürzte Frau Mathilde ins Zimmer und warf sich mit solcher Behemstung auf die Knie, daß das Haus in seinen Grundfesten erzitterte!

Und dann plauderte sie unaufhörlich, ohne auf Antwort zu warten, zurieken, wenn Margarete nur lächelte. Den Schluß des Besuchs bildete wie gewöhnlich der Verlust von Frau Mathildes beiden Schuhen, die bei ihrem Eintritt unter das Bett geflogen waren und sich nur schwer wiederfinden ließen. Am nächsten Vormittag hörte Margarete wieder die fragende Stimme an der Tür, und diesmal antwortete sie selbst leise aber deutlich: „Danke, es geht mir besser!“ Als Antwort klang ein inniges „Gott sei Dank“, und den ganzen Tag hindurch dachte sie darüber nach, wem wohl die fragende Stimme gehöre.

Der nächste Besuch, den sie empfing, war der Hauptmann. In elegantem schwarzen Salonganzug, in weißer Krawatte, mit perlgrauen Glacés und einem glänzenden Zylinder in der Hand erschien Raib im Krankenzimmer, und Margaretes Hand küßend, sagte er mit leise zitternder Stimme: „Nicht aufregen, Kleine — ich werde das Reden besorgen! Gott sei Dank, daß ich Sie wiedersehe — Sie haben mein Glück begründet! Nein — nicht reden — der neue Anzug ist baar bezahlt — ich habe ein Konto bei meinem Bankier — unten vor der Tür hält mein Gsig mit einem Diener in Livrée — ich bin ein gemachter Mann, dank einer kleinen — Pille!“

Margarete mußte lachen und Raib lachte mit. „Ja — in Reklame bin ich groß,“ sagte er dann, „lesen Sie einen neuen Roman — meine Pille prangt auf der ersten Seite! Singen Sie die

neueste Arie — ich sitze auf den Noten! Besteigen Sie eine Droschke — ich hänge am Fenster! Kaufen Sie eine Dose Zahnpulver — auf dem Umschlag prangt die Pille! Gehen Sie ins Theater — ich falle von den Theaterzetteln! Und erst die Titel und Mottos! Patriotische Titel: „Woran erkennt man den echten Engländer? In seinem Haus, welches seine Burg ist, und an seiner Pille! Historisches Motto: „In den Särgen der Söhne Edwards, welche das Schesmal Richard III. mordete, fand man eine kleine Schachtel — sie enthielt die Pille.“ Ich werde an Ihrer Stelle fragen: „Wie geht das zu?“ Und ich werde auch antworten — dadurch, daß ich mit den Schwächen der Menschen — heute rechne ich mit dem schwachen Wagen der Menschheit, und dies Geschäft ist entschieden lohnend! Drei Dinge sind's, die das Gebäude meines Glücks tragen — Aloe, Khabarber und Gummitgut. Sie staunen — Sie lächeln ungläubig — staunen Sie immerhin, aber glauben Sie — ich lebe von einer Pille, die ich erunden habe! Mit dem Gelde, welches ich Ihrer Güte verdanke, wäge ich den großen Wurf — die Hälfte der Summe legte ich in den drei obengenannten, zu Pillen vereinigten Ingredienzien an — die andere Hälfte verwendete ich für Reklame, und die Pillen-schachteln nahm ich einstweilen auf Kredit! O, das Resultat war glänzend — ich bin jetzt auf dem besten Wege eine finanzielle Größe zu werden! O, hätte Richard III. die Pille des Hauptmanns Raib genommen, dann wäre er kein solcher Bluthund geworden, und die armen Prinzen hätten nicht ihren Tod im Tower gefunden.“

Ich könnte Ihnen noch zahllose Beispiele anführen, aber ich fürchte Sie zu ermüden. Uebrigens trägt auch meine Frau nun Ruhme der Pille bei. Ihr Bildnis schmückt jede Schachtel, und darunter stehen die Worte: „Bevor sie die Pille nahm, war sie dünn wie ein Gerippe, und so sieht sie heute aus!“ Sie schütteln den Kopf — ja die Welt will betrogen sein, und weshalb soll ich ihr den Gefallen nicht tun? Wissen Sie übrigens, daß ich der Pille unjer Wiedersehen verdanke? Bei Gelegenheit der Errichtung einer Filiale hörte ich von einem früheren — Bekannten, der nach längerer Abwesenheit nach England heimgekehrt war, und da ich zufällig seine Adresse in London erfuhr und ihn aufsuchte — er wohnte hier im Hause — erlangte ich Kenntnis von Ihrer Anwesenheit und von Ihrer Erkrankung, also Segen über die Pille!

Raibs Schilderung seines Zutammentreffens mit Arnold kirke war nicht ganz korrekt gewesen; allerdings hatte er sich zur Errichtung einer Filiale in Aldborough befunden, als Arnolds Brief an den Gasthofsbesitzer dort eintraf, und zu seiner nicht geringen Bestürzung war er von der Wirtin als Herr Belgrave erkannt worden. So erfuhr er denn von Margaretes Erkrankung, und noch am nämlichen Abend traf er in London ein, um Herrn Kirke im Aronshof auszusuchen. Um es dem Kapitän zu ermöglichen, sich mit Margaretes Angehörigen in Verbindung zu setzen, mußte Raib ihm vor allen mitteilen, wer sie eigentlich war, und da er nicht wußte, ob er von Margarete als Noel Warrens Gattin reden sollte, begnügte er sich damit, sie einfach als Margarete Warren, jüngste Tochter des verstorbenen Herrn Arthur Warren vom Lindenhof, zu bezeichnen. Der Name Warren weckte in Arnold die Erinnerung an seines Vaters Erzählung Arthur Warren betreffend, und als er diese Reminiszenz dem Hauptmann mitteilte, riet ihm dieser, Margarete einstweilen nicht ahnen zu lassen, daß er sie zur Zeit in Aldborough gesehen hatte, sondern seine Fürsorge für sie mit dem Hinweis auf seinen Vater und das Interesse, welches dieser für Arthur Warren empfunden habe, zu begründen.

„Ich glaube, es würde Margarete peinlich sein, wenn sie glauben müßte, Sie identifizierten sie mit Fräulein Belgrave,“ äußerte Raib bestimmt, sich selbst hatte er wie gewöhnlich als entfernten Verwandten der Warrens bezeichnet.



Margaretes erste Frage, nachdem Maid gesagt, sein Bekannter wohne hier im Hause, lautete selbstverständlich: „Wer ist dieser Herr?“

„Eigentlich müßten Sie ihn besser kennen als ich,“ meinte der Hauptmann gleichmütig, „sein Vater war mit Ihrem Vater feierzeit in Kanada befreundet.“

Margarete dachte nach, schüttelte aber dann den Kopf und frug lebhaft: „Wie heißt er?“

„Kirke — Kapitän Arnold Kirke — sein Vater war der Major Kirke, in dessen Regiment Ihr Vater als junger Leutnant stand.“

„Ist der Kapitän arm?“ lautete Margaretes nächste Frage.

„Nein,“ antwortete Maid bestimmt, „weshalb glauben Sie, er müsse arm sein?“

„Weil er hier wohnt.“

„Aha — sie hat mich auf einer Unwahrheit ertappt — ich muß vorsichtig laviere,“ dachte Maid, und so teilte er ihr dann schonend mit, ein Zufall habe Kirke hierhergeführt als sie schwer krank gewesen sei, und da sich niemand um sie gekümmert habe, sei er ins Haus gezogen, um besser für sie sorgen zu können. Sie müßten das nicht so schwer nehmen,“ fügte er tröstend hinzu, als er Margaretes Erröten wahrnahm, „da Ihre Väter befreundet waren, hatte Herr Kirke ja gewissermaßen das Recht, für Sie zu sorgen.“

Der Hauptmann hatte schon oft gelogen, aber meist zum Schaden anderer; daß es für ihn selbst ebenfalls unbequem sein konnte, wenn er die Wahrheit unging, empfand er jetzt, als Margaretes große Augen sich erstaunt und fragend auf sein Gesicht setzten.

„Woher kannte er mich denn, und wie erfuhr er, daß ich meines Vaters Tochter sei?“ forschte sie gespannt, „ich habe ihn doch nie gesehen.“

„Richtig,“ nickte der Hauptmann, und dann setzte er schlau lächelnd hinzu: „aber vielleicht hatte er Sie gesehen?“

„Wich? Wann und wo denn?“

„Um — vor einiger Zeit — den Ort weiß ich nicht.“

„Sah er mich nur ein einziges Mal?“

„Jawohl.“

„Also nur einmal und vor einiger Zeit — wie ging's zu, daß er sich meiner erinnerte?“

„Aha,“ lachte der Hauptmann, „das nenne ich den Nagel auf den Kopf treffen! Der Sie fremdende Umstand hat auch mich erstaunt, und sobald Sie wohl genug sind, um aufs Sofa getragen zu werden und Herrn Kirke zu sehen, legen Sie einmal ihm die Frage vor und hören Sie, was er antwortet. Und jetzt will ich gehen.“

„Schon? Und ich hatte noch so viel zu fragen.“

„Für heute nicht ein Wort mehr, sonst schilt der Arzt. Ja so — fast hätte ich vergessen zu fragen, ob meine Frau Sie wieder besuchen darf? Sie verspricht feierlichst, diesmal keinen Schuh zu verlieren, aber ich rate Ihnen, in diesem Punkt nicht leichtgläubig zu sein.“

„Frau Raid ist mir jederzeit willkommen,“ rief Margarete warm.

„Schön — so soll sie kommen, und damit sie etwas zu verlieren hat, werde ich ihr etliche hundert Neklamezettel mitgeben — je mehr sie davon verliert, um so besser ist's für mich und meine Pille. Eins sollen Sie aber doch noch wissen: die Stimme, die mehrmals täglich nach Ihrem Befinden fragt, gehört Herrn Kirke — adieu, auf Wiedersehen.“

Zum Hinausgehen pries der Hauptmann noch der Pflegerin seine Pille an, beschenkte sie mit einer Schachtel voll Pillen, auf welcher das Bild der Kiefern mit der bewirkten Umschrift prangte, und verschwand lächelnd, selbstzufrieden und geschäftig wie immer. — Margarete hatte für den Rest des einsamen Tages genügenden Stoff zum Nachdenken, und am nächsten Morgen erstaunte sie den Arzt mit der inständigen Bitte, sie doch für einige Stunden auf dem Sofa anstatt im Bett liegen zu lassen. „Ich möchte so gern Herrn Kirke sprechen,“ fügte sie arglos hinzu. Dr. Merrick nickte und versprach ihr, sie am

nächsten Tag ins Vorderzimmer tragen zu wollen, was er denn auch tat, und als Margaretes Blick auf einen frischen Blumenstrauß und auf eine illustrierte Zeitschrift, die neben den Blumen auf dem Tisch lag, fiel, sagte die Pflegerin erklärend: „Herr Kirke hat dieses vorhin gebracht.“

„D. lassen Sie ihn kommen,“ bat Margarete und der Arzt ging Kirke zu holen.

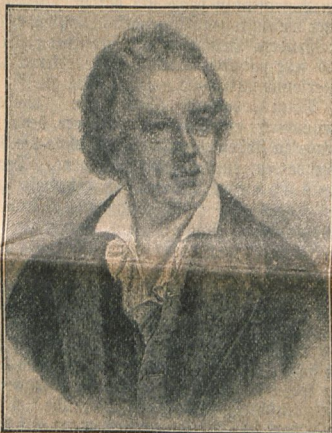
Die statliche Gestalt, das krause, dunkle Haar, die blühenden Augen und das offene, sonnengebräunte Gesicht des Seemanns erschienen Margarete bekannt, doch konnte sie sich nicht entsinnen, wo sie etwa Herrn Kirke schon gesehen haben könnte. Seine dargebotene Hand fassend, brach sie in Tränen aus, und die Augen schließend, lehnte sie matt und bleich in den Kissen.

„Man ließ sie sich ausweinen — endlich blickte sie auf und sagte dankbar: „Wie gut waren Sie gegen mich und wie wenig verdiente ich Ihre Güte.“

„Salt — jagen Sie nichts weiter,“ bat Kirke bewegt, „es war mein größtes Glück, Ihnen nützen zu können.“

Durch das Eingreifen Dr. Merricks kam jetzt eine allgemeine leichte Unterhaltung in Gang, welche Margarete plötzlich unterbrach, indem sie

Zum 200. Geburtstage des berühmten Komponisten am 2. Juli 1914.



Christoph Willibald Gluck.

Der bekannte Opernkomponist wurde am 2. Juli 1714 auf der fürstlich Lobkowitzschen Herrschaft Weidenwang bei Vörsing geboren. Sein Vater war dort Förster. Frühzeitig kam er nach Böhmen, und in dem Föhresthaus zu Eisenberg verlebte er den größten Teil seiner Jugend. In Prag lernte er Musik, und besonders auf dem Violinello befaß er große Fertigkeit. Ein Fürst Melz wurde auf sein Talent aufmerksam und schickte ihn nach Mailand zur weiteren Ausbildung. Alsdann war er in verschiedenen größeren Städten tätig, bis er seinen dauernden Wohnsitz in Wien nahm und dort als Kapellmeister der Hofoper fungierte. Seine bekanntesten Werke sind die Opern: „Iphigenie in Aulis“, „dazu „Iphigenie de Lauride“, „Orpheus“, „Alceste“, ein Ballett: „Don Juan“ und eine ganze Anzahl weiterer Werke und Kompositionen für Chor und Orchester. Im Ganzen sollen etwa 46 Opern existieren. Gluck starb am 17. Nov. 1787 in Wien.

frug: „Herr Kirke — wo sahen Sie mich, bevor Sie mich hier fanden?“

Kirke blickte verlegen auf die Gegend, der Arzt aber sagte ernst: „Herr Kirke, meine Patientin soll sich einfallen lassen nur mit der Gegenwart beschäftigt zu sein — die Vergangenheit lassen wir ruhen.“

„Ich füge mich,“ nickte Margarete lächelnd, „allein eine Frage muß ich noch stellen — ist's wahr, daß Sie mich nur ein mal gesehen hatten, bevor Sie dieses Haus betraten?“

„Vollkommen wahr,“ sagte Kirke; daß er dabei glühend errödete, konnte er nicht hindern, und ebensovienig, daß Dr. Merrick und die Pflegerin das Erröten bemerkten und — deuteten!

Margarete aber überhört den genehmigten Satz, indem sie atemlos fragte: „Wie ging's zu, daß Sie sich meiner erinnerten, Herr Kirke?“

Kirke antwortete nicht sofort; er ergriff Margaretes schmale Hand und drückte dieselbe. „Ich habe ein sehr gutes Gedächtnis,“ äußerte er dann lächelnd, allein der Händedruck hatte mehr gesagt als die Worte, und in lieblicher Befangenheit blickte sie schweigend vor sich nieder. Kirke erhob sich jetzt um zu gehen, und mit dem Versprechen, morgen wieder kommen zu wollen, entfernte er sich. Von nun an zählte Margarete die Tage nur noch nach den Stunden, die sie in Kirkes Gesellschaft verbrachte, und deren wurden es täglich mehr. Hatte doch beide soviel freie Zeit, und wenn Arnold Kirke gut zu erzählen wußte, so verstand es Margarete noch besser, ihn zum Sprechen zu bringen. Ihre Fragen nahmen kein Ende, und der sonst so bescheidene Seemann hätte alle Ursache gehabt, eingebildet zu werden, so aufmerksam hing Margarete an seinen Lippen.

Sie wußte bald, daß Arnold Kirkes einzige Liebe bisher sein Schiff gewesen war, und wenn er die „Freiheit“ schilderte, ward Margarete fast eifersüchtig. Es ging ihr ähnlich, wie Desdemona mit Othello — indem sie ihn die Gefahren schildern hieß, die er bestanden, lernte sie ihn lieben! —

Und Arnold selbst? Ach, er wußte schon längst, daß er sie liebte, und wenn er trotzdem vor einer Entscheidung bangte, so war es, weil er geprüdeweise erfuhr, daß Margarete erst 20 Jahre zählte! Erst 20 — und er war fast 40 — alt genug, um beinahe ihr Vater zu sein!

Dazu kam, daß er kürzlich im Hause eines verheirateten Kollegen vorgesprochen hatte und von diesem zufällig hörte, seine Frau sei sechs Jahre jünger als er: „Es ist das richtige Verhältnis,“ meinte der Kollege lachend, „und wenn Du einmal heiraten willst, Kirke, nimm Dir nur keine Junge — 33 — 36 darf sie für Dich schon alt sein.“

Arnold nickte und meinte, damit habe es gute Wege, als er aber heimwärts ging, schalt er sich einen albernen Narren, der getraut hatte, die Jüngste und Schönste sei für ihn gerade gut genug. —

Eines Morgens trat Dr. Merrick erregt bei Kirke ein.

„Die Verwandten unserer Patientin sind gefunden,“ rief er lebhaft, „auf Anraten des Hauptmanns Raid wandte ich mich vor einigen Tagen persönlich an Herrn Bendrit und ward von diesem Herrn an ein Fräulein Hart verwiesen. Es ist eine tieftraurige jammervolle Familiengeschichte, die ich dort erfuhr. Das arme junge Geschöpf drünten im ersten Stockwerk besitzt nur eine einzige nahe Verwandte in ihrer um zwei Jahre älteren Schwester, und diese Schwester hat jetzt vorbereitend an unsere Genesende geschrieben und mir den Brief gesandt, weil ich erst abwarten wollte, wie die Annäherung der Schwester auf sie wirkte, bevor ich ihre Adresse angab, einen Rückschlag dürfen wir nicht riskieren. Hat der Brief keine üblen Folgen, dann darf die Schwester sie besuchen. — Hier ist der Brief, vielleicht legen Sie denselben nieder auf den Tisch im Vorderzimmer, so daß der erste Blick unserer Patientin auf das Schreiben fällt — auch wäre es gut, wenn die Hausfrau in der Nähe bliebe, falls sie sich aufregt oder gar einen Nervenanzfall bekommt. Na, adieu einstweilen — ich sehe später nach, wie es unten steht. Wissen Sie übrigens, daß Sie selbst recht bleich und elend aussehen, Herr Kirke? Sie sehnen sich wohl nach Ihrem Lieblingen, dem blauen Meer? Ja — dort ist die Luft reiner und frischer wie hier in den bumpyigen engen Gassen. Nun — die Schwester unserer Patientin wird sie auch nicht lange mehr hier lassen — sie will mit ihr auf die Insel Wight reisen, und das ist auch das Beste für sie — in Ventnor muß es eben herrlich sein. Guten Morgen.“

Margarete erkannte Kirkes Schritt, als er den Brief brachte und auf den Tisch legte, und ihm zurufend: „Ich bin gleich fertig,“ beeilte sie ihre

Toilette. Arnold Kirke aber antwortete nicht — er entfernte sich schweigend, nahm seinen Hut und ging nach Cornhill aufs Comptoir des Reders der Freiheit.

(Satuz folgt.)

Die letzten Köffelberger.

Erzählung aus dem niederbayerischen Volksleben.
Von Lina Leidl.

(6. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

8. Kapitel.

Das nächtliche Wasserbad hatte dem Köffelberger Bauern nicht viel geschadet. Außer einem tüchtigen Schnupfen, verbunden mit einem recht „groben Schafhusten“, hatte er keinen weiteren Nachteil davongetragen. Den lebenswürdigen Empfang, den seine Bäuerin ihm bei seiner Nachhauerkunft machte, schüttelte er alsbald wieder von sich ab.

Dafür tat ihm seiner Tochter ängstliche Sorge, die sich in allen ihren Mienen kundgab, um so wöhr.

Das arme Dirndl hatte die ganze Nacht hindurch fürchterliche Angst ausgestanden.

Ein Stein fiel ihr vom Herzen, als sie den Vater doch endlich spät am nächsten Vormittag aufsehend unverfehrt, wenn auch mit müden Schritten dem Hofe zukommen sah.

Mit einem lauten Freudenschrei ist sie ihm entgegengestürzt. Am liebsten wäre sie ihm um den Hals gefallen, wenn sie nicht die spöttischen, gehässigen Blicke der hinter ihr nachkommenden Stiefmutter davon abgehalten hätten.

Sie sollte aber doch noch Gelegenheit haben, ihren wiedergeschickten Vater umarmen zu können. Ein wenig später, als sie sich, von der Waberk bemerkt, zu ihm in die Schlafkammer stahl und unter Zittern und Beben seinen Bericht über das nächtliche Abenteuer anhörite.

Wenn ihr Vater ertrauten wäre? Sie wagte den Gedanken gar nicht auszuwenden. Was war dies Schreckliche gewesen, wenn er so urplötzlich, ohne jede Vorbereitung, ohne Heu und Leid aus der Welt gehen hätte müssen! — Wie dankbar ist sie dem heimlich Geliebten, daß er ihrem Vater mit solcher Aufopferung beigestanden, ihn vom jähen Tode errettet hat!

„Ja, mein Dirndl, ich habe eine seltsame Liegerstatt g'habt heut bei der Nacht!“ jagt der Köffelberger unter anderm zu der aufmerksam Zuhörenden. „Und einen Traum hab ich g'habt auf der Liegerstatt — einen solchen seltsamen schon, daß Du es Dir gar nit einbilden kannst! — Soll ich ihn Dir erzählen? Willst es gern wissen, was mir träumt hat?“

Wie die Katzl eifrig nickend bejaht, zieht der Bauer sie an der Hand näher zu seinem Bette hin, in dem er bereits liegt und woselbst er jetzt den Schlaf einbringen will, den er in der Nacht versäumt hat.

„Wie? Geh näher her da zu mir und merk gut auf, es brauchts niemand zu hören sonst, als wie Du!“

Und unter eifrigem Wispeln teilte der Bauer dem lebhaft erröthenden Dirndl mit, was er vom Lohbinder-Sepp über ihr gegenseitiges Verhältnis erfahren hatte und welches Versprechen er dem jungen Burschen zum Dank für seine Lebensrettung gemacht hat.

„Dies hast Du tan Vater? Daß es wahr auch ist?“ fragt die Katzl hochkloppenden Herzens, zweifelnd.

Eine solch plötzliche Umwandlung ihres sonst so starrköpfigen Vaters vermochte sie im ersten Augenblick noch nicht recht zu fassen.

„Ja, ja — es ist schon io, wie ich g'lagt hab. Frag nur den Sepp selber, wannst wieder einmal dazu kommst, der wird Dir die Sach schon noch besser ausdeutschen nachher.“ meint der Bauer.

„Gelt's Gott, Vater — gelt's Gott tausendmal!“ jubelt die Katzl hochbeglückt auf, schlingt

ihre beiden Arme um den Hals des aufrecht im Bette Sitzenden und küßt ihn ab nach Herzenslust.

„Schau — schau! Erdrosel mich nur nit!“ wehrt der Bauer unter breitem, behaglichem Schmunzeln ab. Wie wohl solch innige, rückhaltlose Liebe tat! Das hat er schon lang nimmer erfahren. Wär doch schad gewesen, wenn er dem Dirndl die Freud nicht gemacht hätt, wirklich schad!

Ganz gerührt ist er über so viel Liebe und Anhänglichkeit, und viel hätte nicht gefehlt, so wären ihm die helllichten Tröpfel aus den Augen und über das Gesicht geronnen.

Alle Gewalt hatte er sich antun müssen, daß er nicht geweint hat wie ein kleines Kind.

Mit linksichen, täppischen Bewegungen schiebt er deshalb die ungeheime Dankbare von sich fort.

„Da hätt es nimmer der Mühe ab tan sonst, daß mich der Lohbinder-Sepp aus dem Dümpel rauszogen hat, wann Du mich jetzt doch noch umbringen willst vgr lauter Lieb!“ poltert er in gemachtem Jörn. „Spar Dir nur Deine Busslerln auf für den Seppen, der weiß sie besser zu würdigen, als wie unseiner!“

Wie die Katzl seinem Wunsch nachgekommen ist und ihn endlich wieder losgelassen hat, schiebt er sie fort mit der Weisung:

„So — und jetzt geh und schau, daß Du wieder in die Stube runterkommst. Sonst, die Waberk wanns spannt, daß Du bei mir heroben bist, da täts anders sputen in der Rechtschul!“

Nach einem letzten dankbaren Händedruck und einem übergelächlichen, innigen Dankesblick zieht die Katzl sich gehoriam zurück.

Das soll er nicht zu bereuen haben, der Vater; dieses Gelöbtris macht sie sich schon in dieser Stunde. Auf den Händen wollen sie ihn tragen, sie und der Sepp.

9. Kapitel.

Den gleichen Sonntag war es, an welchem die Raubberger ihr herkömmliches Beiermentel abhielten, als io gegen acht Uhr morgens der Köffelberger-Pantkratus ganz verstört und aufgeregert vor seiner Wohnung anlangte.

So manche Fußgänger hatten dem in fluchtähnlicher Eile die letzten Straßen passierenden jungen Mann verwundert und kopfschüttelnd nachgeschaut. In seinem Zimmer angekommen, nimmt er sich nicht erit Zeit zum Ausruhen. Nachdem er hastig ein Glas Wasser hinuntergestürzt hat, sucht er den verstaubten Reisekoffer hervor, setzt ihn einigermaßen in Bereitschaft und wirft das Allernotwendigste an Kleidungsstücken funterbunt hinein. Dann rafft er einige zerstreut auf dem Tisch umherliegende Schreibereien, ein paar Briefe, zusammen und verbirgt sie in seiner Brusttasche. Auf ein aus dem Notizbuch gerissenes Blatt Papier krizelt er mit Bleistift:

„Eine eierne Notwendigkeit zwingt mich, plötzlich auf Nimmerwiedersehen abzureisen. Sie können daher das Zimmer anderweitig vermieten. Aus dem Erlös meiner zurückgelassenen Effekten, Bücher und. werden Sie sich für die noch rückständige Miete hinreichend entschädigen können.“

Pantkratus Köffelberger.“

Noch einen letzten, wehmütigen Blick läßt er im Zimmer umherschwelven, dann packt er mit schnellem, entschlossenem Griff den Reisekoffer und hastet die Treppe hinab.

Vor der Haustür erwartet ihn sein bester Freund.

„Fort — Fort!“ raunt der nicht minder Aufgeregte ihm zu, indem er sich des Reisekoffers bemächtigt, und alsbald sind die beiden in der einige kurze Straßen entfernt haltenden, vorbeistellenden Droische verschwunden.

Als Pantkratz nach Verlauf einer Stunde dank des tätigen Beistandes seines treuen Kameraden in einem Coupé zweiter Klasse sitzt und das sauchende Dampfroß ihn immer weiter der ihm drohenden Gefahr entriete, da erit beginnt allmählich der schwere Bann, der bis jetzt seine Sinne

gefangen hielt, und unter dessen Einflusse er die letzten Stunden fast willenlos handelte, von ihm zu weichen.

Das hat er nicht gemollt, bei Gott, das nicht! Wie durch einen düsteren Nebelschleier sieht er die ganze traurige Affäre sich noch einmal abspielen.

Welch gräßlicher Abschluß des herrlichen Sonntagmorgens!

Den unvergleichlich schön und herrlich war die Fahrt heute in frühesten Morgenfrühe.

So recht der Tag des Herrn! Nur daß er keinen Blick hatte für all die Schönheit und Erhabenheit der Natur.

Sein ganzes Sinnen und Trachten war darauf gerichtet, daß er auch nicht zu spät in Holzapselsfreuth anlangte.

Dortselbst wurde in einer Lichtung des Waldes zwischen ihm und Herrn Sterkl der anlässlich jener Standalöien Hofbräuhauszene hervorgerufene Ehrenhandel, und zwar mittelst Pistolen auf dreißig Schritte Distanz, zum Austrag gebracht.

Nichts lag aber Pantkratz ferner, als der Gedanke oder die Abicht, seinen Gegner tören zu wollen, ja er glaubte es ganz sicher behaupten zu können, daß er immer nur nach dem Arme desselben gezeitelt habe; dennoch sank Herr Sterkl beim drittmaligen Kugelwechsel mitten durch die Brust getroffen zu Boden.

Mit zerhämmerter Brust traf ihn das einzige, kleine Wörlein, das seines Gegners Sekundant ihm unter vorwurfsvollen Blicken zurief: „Tot!“ Entsetzt schleuderte er die verhängnisvolle Waffe von sich, und wie von einem Heer böser Geister verfolgt, stürmte er der seiner harrenden Droische zu, ohne erit noch die Auslage des „Pantdoktors“, der den regungslos Daliegenden aufs sorgfältigste untersuchte, abzuwarten.

Kaum vermochte sein Freund und Sekundant, der sich einen Vorwurf daraus gemacht haben würde, wenn er Pantkratz in diesem verzweifeltsten Zustande allein gelassen hätte, ihm zu folgen.

Erst während der Fahrt, wobei der Reiter zu rasender Eile angeporni wurde, konnte er wieder einen einigermaßen klaren Gedanken fassen. Das erste war natürlich Flucht, und zwar io schnell und weit als möglich, die Sache konnte nicht lange geheim bleiben, und er mußte unbedingt Vorsprung zu gewinnen suchen.

Am besten war's wohl, er legte das große Wasser zwischen sich und seine Verfolger; auch sein Freund stimmte ihm hierin bei. Aber dazu brauchte er Geld, und damit war er wieder einmal knapp.

Die 200 Mark, die er erst vor wenigen Tagen von Hauie erhielt, waren schon wieder über die Hälfte aufgebraucht; damit konnte er noch nicht einmal das Fahrgeld bestreiten.

Was tun — heimtelegraphieren?

Das ging nicht gut, da wäre mit Abwarien bis zum Eintreffen des Geldes viel zu viel Zeit verloren. Außerdem könnte das auch leicht Verdacht erwecken.

Am geratensten wird's wohl sein, er fährt gleich selber heim.

Wenn er dem Vater in beweglichen Worten alles klarlegt, ihm seine verzweifelte Lage schildert, aus der er nur durch seine Hilfe errettet werden kann, so wird er ihn wohl nicht vergeblich bitten lassen.

Freilich, er kann sich ja denken, daß es ein harter Schlag für den armen Mann sein wird, wenn er mit einem Male io plötzlich all die stolzen Hoffnungen, die er trotz des langsamen Vorwärtkommens seines Sohnes noch immer auf diesen letzte, zertrümmert sieht.

Doch kann Pantkratz den Schlag nicht abwenden, nur in der schlechtesten Flucht liegt jetzt noch sein ganzes Heil, wenigstens glaubt er es darin zu erblicken. Und io folgte dem schnellen Entschluß auch gleich die Ausführung desselben.

Wie allfänglich, so wurde auch heuer mit größtem Pomp und möglichster Prachtentfaltung

das herkömmliche Veteranenfest in Rauhberg gefeiert. Im Schweife seines Angesichtes hatte das Festomitee, worunter sich auch der Köffelberger-Bauer befand, sich bemüht, allen Ansprüchen gerecht zu werden.

Das halbe Jungholz wurde geblindert, um die zur Ausschmückung des Festsaales und zur Errichtung der Ehrenbogen nötigen Tannenreiser beschaffen zu können.

Die alte, ehrwürdige Musikkapelle, über deren mangelhafte Leistungen schon zu wiederholten Malen die verschiedensten Klagen laut wurden, war nun endlich durch eine stramme Militärmusik ersetzt, und der bisherige Eintrittspreis für Nichtmitglieder von 50 auf 30 Pfennige ermäßigt worden.

Aber auch der „große“ Wirt, in dessen Lokalitäten die Feier abgehalten wurde, hatte sein redlich Teil an der Verschönerung beigetragen, indem er die abgetretenen, schadhafte Tischen des Tanzsaales ausbessern, die ganzen Boden frisch wischen ließ. Alles Grund genug, um ungleich mehr Teilnehmer als sonst heranzulocken.

Sogar die Köffelberger Kathl hatte sich, obgleich sie seit dem Tode ihrer Mutter keine derartigen Luftbarkeiten mehr besuchte, von ihrer Freundin und Nachbarschwieger, der Goldhuber-Rosl, bereden lassen, mit hinzukommen. Sie konnte aber, im Gegensatz zu ihrer Freundin und ihrer Stiefmutter, der Wabert, welche letztere sich um keinen Preis von der Teilnahme an dem Fest hätte abhalten lassen und die in eitel Lust und Wonne schwamm, dem „Getrubel“ keinen Geschmack abgewinnen. Um so weniger, als ihr Geliebter, der Lohbinder-Sepp, sich nicht daran beteiligen konnte, da er noch in der Trauer um seine nun schon bald ein halbes Jahr verstorbene Mutter war.

Es ist deshalb der Kathl sehr erwünscht gekommen, daß ihre Stiefmutter sie schon zeitig am Abend aufforderte, mit ihr nach Hause zu gehen, obwohl sie sich nicht genug über den frühen Aufbruch wundern konnte, da die Wabert erst gemeint hat, sie muß sich errennen und erschallen vor lauter viel Tanzen.

Daß diese einen besonderen, schwerwiegenden Grund dazu hatte, konnte sie freilich nicht ahnen. Gelegentlich eines Rundtanzes ist nämlich die Köffelbergerin ihres ehemaligen Geliebten, des Namelsperger-Axerl ansichtig geworden, und in der nicht unwahrscheinlichen Annahme, der rabiate Mensch, der noch dazu schon ein bißchen zu schwer „aufgeladen“ hatte, könnte bei ihrem Ansfichtigwerden einen Krawall anfangen, zog die Wabert es vor, rechtzeitig das Feld zu räumen.

Freilich behauerte sie von ganzem Herzen die Verkürzung ihres ohnehin schon so lang und so schmerzlich entbehrten Vergnügens.

Nur das Bewußtsein, der verhassten Stief-tochter durch ihr energisches Gebot, sofort mit nach Hause zu gehen, einen Boffen spielen zu können, schwächte ihren Aerger einigermaßen ab.

Waberts Absicht jedoch, auch den Bauern gleich mit heim nehmen zu können, scheiterte an dessen hartnäckigem, unerwarteten Widerstand gänzlich.

Der Köffelberger war heute durch den guten Verkauf eines fetten Ochsen, welchen Betrag er noch in der Tasche hatte, in einer so guten Laune wie schon seit langem nicht mehr. Zudem hatte er bei seiner Weigerung zum Geingehen einen festen Hinterhalt an dem Komitee.

„Mir Tabak da!“ fertigte der Vorstand die Wabert barsch ab, als diese sich nach mehreren mißlungenen Versuchen wieder an den Bauern herannahmte und ihm durch energisches Ziehen am Zanker ihre Mahnungen verständlich machen wollte. „Den Köffelberger können wir noch nicht heimgehen lassen! Der Ausschuß muß beisammen bleiben, bis daß der letzte Gast fort ist! Dies wäre noch das Schönste, wenn das Komitee wegen einem solchen eigenartigen Weiberleut zerrissen werden müßt! — Na, na! Friß mich nur nit gleich, heiß mich z'erst!“ macht er dann erschreckt, wie die Wabert ihn spinnigstig anschaut und eine

Geste macht dabei, als wollte sie dem Sprecher mit gespreizten Fingern ins Gesicht fahren. „Es hilst Dich alles nit, heut müßt es schon allein probieren, das Geingehen!“

Wohl oder übel mußte die Köffelbergerin nun doch abziehen, wollte sie sich nicht dem allgemeinen Gelächter und Gespötte aussetzen.

Wie ein Kind freute der Köffelberger sich seiner mit Hilfe der Komiteemitglieder so schlau erkämpften, wenn auch nur stundenlangen Freiheit. Sogar zum Tanzen schwang er sich noch auf.

Doch nicht zum närrischen, hupfenden „Rundum“, sondern zum ruhigen, gemüthlichen „Langaus“ setzte er seine alten, gichtgeplagten Beine an, von welcher lästiger Eigenschaft er aber heute nicht das geringste verspürte. Um so weniger, als er sich seiner jungen, sauberen Partnerin gegenüber doch keine Blöße geben durfte.

Und flott ging es noch, über alles Erwarten flott, so daß die neckische Rosl — diese war seine Tänzerin — ihn darüber nicht wenig aufzog.

Der Köffelberger aber konnte diese harmlosen Sticheleien mit doppelter und dreifacher Münze heimzahlen.

Nicht umsonst hatte er den ganzen Nachmittag hindurch schon seine Beobachtungen gemacht. So entgingen ihm auch die geheimen Liebeszeichen nicht, womit die Goldhuber-Rosl und der Baumgartner-Girgl sich gegenseitig verändigten.

Verlegen wich anfänglich die Rosl jeder dießbezüglichen Anspielung aus. Wußte sie doch nicht, wie weit sie dem Köffelberger trauen durfte, ob dieser nicht die Sache an ihren Vater verraten würde.

Und der brauchte jetzt derweil noch gar nichts zu wissen von ihrer Liebchaft —

„Da, ja, die Kinder, die können einem ein Kreuz aufstun!“ neckt der Köffelberger weiter sich an Rosls Gechämigkeit weidend. „Meine Kathl macht mir selber so dumme Geschichten.“

Und dann erzählte er der verwundert aufhorchenden Rosl, auf welche Weise er von der Liebe seiner Tochter zum Lohbinder-Sepp erfahren habe, und daß er gegen beider dermalenitige Heirat keine Widerrede machen würde, nur müßten sie sich noch ein „Zeitl“ gedulden. Solange er selbst sich noch ferngehend und frisch fühle, denke er nicht daran, sich müßig ins „Austragstüberl“ zu setzen.

Doch wolle er nun bei der nächsten Gelegenheit die Sache richtig machen, weil man halt doch nicht wisse, was dem Menschen schnell einmal zustoßen könne, und da sei es immer gut, wenn man seinen letzten Willen schriftlich beim Notar festsetzen lasse.

Er habe dies schon die ganze Zeit her im Sinne, doch sei ihm bis jetzt immer wieder was dazwischen gekommen.

Der Wabert wolle er für keinen Fall den Hof anvertrauen; wenn die Kathl einen richtigen Mann drauf heiratet, wie der Lohbinder-Sepp einer ist, weiß er ihn in viel besseren Händen. Natürlich mußte die Rosl ihn hierin ganz recht geben, wenn sie es auch nicht begreifen konnte, wie Waberts Herrschaft eine solch mächtige Wandlung in dem sonst so eigenwilligen, geldstolzen Manne hervorgerufen haben sollte.

Daß der Köffelberger „dastig“ geworden war, hatte sie ja schon öfters sagen gehört, dieses auch schon selbst an dem Nachbarn beobachtet, aber so —

Waberts Kummer und Befürchtungen waren diesmal ganz illusorisch, und ebenso unnötigerweise hatte sie sich ihres Vergnügens beraubt.

Dem Axerl seine Aufmerksamkeit war heute ganz anderweitig, als durch die Person seiner treulosen Geliebten gefesselt. Der Besitz dieses „Biezers“ war ihm ja sicher, er wollte schon dafür sorgen, daß sie im eintretenden Fall ihren Schwur besser hielt wie das erstemal.

Axerls ganzes Sinnen und Trachten war heute darauf gerichtet, sich die Gunst der Goldhuberl Rosl erringen zu können; das saubere Dirndl hatte ihm schon lange immer in die Augen gestochen. Für die Welt gern hätte er damit „au-

gebandelt“, wenn das „Malefizleut“ nur zugänglich gewesen wäre!

Aber so oft und so freundlich er sie auch zum Tanz einladen mochte, immer hatte sie eine mehr oder weniger glaubhafte Ausrede, und als er dann immer zudringlicher wurde und sich mit Ungestim der erbetenen Gunst bemächtigen wollte, da schlug sie es ihm rundweg ab.

Noch gab er aber keine Sache nicht verloren. Das war grad lauter so Ziererei, das kannte er schon. — Die Weisbilder haben allesamt solche Schnitz an sich. Und wie konnte es denn auch sein, daß eine ihn ausschlagen würde!

So ein baumfester, schnaderstideler Burisch wie er war!

Deshalb probierte der Kav denn auch, nachdem er sich den Schnurrbart wieder frisch aufgedreht und das Samthittel mit der Spielhahnfeder aufs rechte Ohr gedrückt hatte, einen neuen Anlauf.

Als die Muster während einer Tanzpausie Schnaderhüpfel anstimmten, stellte er sich dicht vor die Rosl und gab ihr in gereimten Worten seine Absicht zu verstehen:

Hoplasja —
Wann der Baum halt nit war (wär),
Und war der Riegel nit für,
Wing ich eini zu Dir!

Die Rosl aber, nicht faul, ließ ihn über die Aufnahme seiner stürmischen Liebeswerbung nicht lange im unklaren.

Sie stellte sich gleichfalls vor ihm in Postur und sang mit ihrer hellen, weithin vernehmbaren Stimme:

Hoplasja —
Da härt ich was aa!
Für ein'n solchen Worts-Plant,
Da lag ich schön'n Dank!

Schallendes, vielstimmiges Gelächter und stürmischer Beifalljohlen beehrten den abgeblitzten Verehrer über die große Blamage, die er durch das „Gesangl“ des schlagfertigen Dirndl erlitten hatte.

„Für einen solchen Worts-Plant, da lag ich schön Dank!“

„Plant!“ Ihn einen „Planten“ zu nennen mochte noch dazu öffentlich, vor allen Leuten!

Na wart — das soll ihr eingetränkt werden! — Mit einem Schläge verwandelt seine feurige Liebe sich in blinden Haß und in brennendes Machegefühl.

Am liebsten hätte er sie gleich zwischen keine zwei in ohnmächtigen Zorn geballten Fäuste genommen und hätte sie so lang geschüttelt und gebeutel, bis ihr der „Schnaufer“ ausgeblieben wär. Aber das wär doch nicht recht raskam gewesen, jetzt, mitten unter den vielen Leuten; außerdem hätte er sich auch schämen müssen, wenn er mit solch einem „Laudirndl“, mit solch einem elendigen, angebunden hätte. Es gab schon einmal eine passende Gelegenheit, das war das wenigste!

Für den Augenblick zog er es daher vor, sich der allgemeinen Aufmerksamkeit und den nicht wenigen Wipfeleien zu entziehen. Auch konnte es ihm nicht schaden, wenn er seinen zornroten, überhitzten Kopf draußen in der frischen Luft etwas abkühlte.

Eine halbe Stunde ungefähr mochte der Kav gleich einem wilden Stier laut- und rachschnaubend im nächtlichen Dunkel umhergerannt sein, und eben wollte er sich wieder ins Wirtshaus zurückbegeben, als leise flüsternde Stimmen hinter dem großen Lindenbaume ihn veranlaßten, horchend stehen zu bleiben.

Der Baumgartner-Girgl und die Goldhuber-Rosl hatten sich hier ein Stelldichein gegeben.

Das Dirndl war ganz glückselig, weil ihr schüchtern, verschwiegener Anbeter, dem sie selbst schon so lange, o, so lange gut war, endlich den Mut gefunden hatte, ihr seine Liebe zu gestehen.

Fast hatte sie daran gezweifelt, daß der Burische hätte doch auch nicht gut etwas davon sagen können. Sie hat nicht sagen können: „Du, Girgl, magst mich nit einmal heiraten? Ich habe Dich

gar so unfinnig gern! Dies hätt sich doch gar nicht geschick für sie! Daß er sie auch gern gehabt hat, recht nützlich gern sogar, das hat sie ja schon längst gespürt, dafür hätte sie nicht ein so schlaues Dindl sein müssen; zudem hat sich ja der Girgl gar nicht verstellen können. So oft er die Kösl nur von der Seiten gesehen hat, ist er worden wie mit Blut übergossen, und wenn sie ihn angeredet hat, ist er gewesen, wie wenn es ihm die Sprach verschlagen hätt. Aber sie hats anstellen dürfen wie sie mögen hat, nicht um die ganze Welt hätt sie ihm ein Wörtl, das einem Liebesgeständnis gleich gekommen wäre, rausziehen können.

Heute morgen endlich sollte ihr ungeduldiges Harren erfüllt werden.

Auf dem gleichen Plage war es, wo sie jetzt mitkommen fanden.

Wie sie nämlich in Gedanken verjunkten den Kirchweg entlang kam und beim Wirtshaus um die Ecke bog, sah sie hinterm Lindenbaum einen jungen, stämmigen, hindergelockten Burtschen, der aufs eifrigste beschäftigt war, sich die aufgefüllte Soße wieder ungeschlagen und von allenfallsigen Schmutze zu reinigen. Beim näheren Hinsehen erkannte sie den Girgl.

Da packte sie der Hebermutskraus. Weit und breit war sonst niemand zu sehen. Stint und lautlos wie ein Wiesel schlich sie sich hinterwärts an den sich tief Bückenden, hielt ihm mit beiden Händen die Augen zu und sicherte mit schlecht verstellter Stimme:

„Wer ist's?“

Der Girgl glaubte zu träumen, da, der Stimme nach zu schließen, die, an welche er eben so lebhaft gedacht, mit einem Male hinter ihm stehen sollte. Nachdem er sich aber durch vorsichtiges Tasten von der Wirklichkeit überzeugt hatte, konnte er der Versuchung nicht mehr länger widerstehen. Eine solche Gelegenheit bot sich ihm so leicht nicht wieder.

Er hielt die Hände des neidischen Dindls fest, zog ihren Kopf zu sich herab und — küßte sie ein, zwei, unabhällige Male.

Nun schienen die beiden die Rollen getauscht zu haben. Während der Girgl mit einem Male seine schüchterne Zurückhaltung abgestreift hatte und ein richtiger feuriger Liebhaber war, wie ihn die Kösl sich doch immer gewünscht hat, war diese nun die Verlegenheit und Schüchternheit selbst.

Nicht ein Wort wußte sie vor Ueberraschung vorzubringen, und beharrlich hielt sie in geschämiger Verwirrung die Augen geengt. Bereits zum zweiten Male hatte der Girgl seine Frage wiederholt, ob sie ihn denn nicht gern haben könnte — ein klein wenig nur, und immer noch hatte er keine Antwort. Auf einmal aber da stellte sie sich auf die Fußspitzen, schlang ihre Arme um Girgls Hals und gab ihm einen herzhaften, kräftigen Schmaß. Dann aber riß sie sich los und eilte wie geheizt den Berg hinan.

Den ganzen Nachmittag und Abend schon hat der Girgl eine passende Gelegenheit herbeigesehnt, um sich mit der Geliebten näher aussprechen zu können, bis sich ihnen nun endlich eine solche bot. Gleich wie heute morgen, war nun auch jetzt wieder der alte, weitläufige Lindenbaum der verschwiegene Zeuge ihres Liebesglücks. — — —

vor jeder Nachahmung der echten
Steckenpferd-Teerschwefel-Seife
von Bergmann & Co., Radebeul,
denn nur letztere besitzt alle
Eigenschaften...

Der Kamelsberger Kad hatte genug gehört.

Die Kösl hat er ja ja gleich an der Stimme erkannt; nur über den Burtschen, mit dem sie die intime Zusammenkunft gehabt hat, war er sich anfänglich noch im ungewissen. Da aber das Dindl vorhin ganz deutlich den Namen „Girgl“ gewispelt hat, so konnte er nimmer im Zweifel bleiben.

Also der war im Weg? Dieser milchgeschichtige Dudumäuer, dem kaum zuzutrauen gewesen ist, daß er bis fünf zählen konnte?

Jessas, jessas — ist ihm denn das Hirn zugeflobt gewesen heut den ganzen Nachmittag? Daß er dies nicht schon lang gespannt hat, was ihm jetzt auf einmal einfällt! Nämlich, daß die Kösl alleweil mit dem Girgl tanzt hat, auffallend oft sogar, und daß sie die ganze Zeit „abgeblinzelt“ haben aufeinander, die zwei.

Rätsel-Ecke.

Rätsel.

I.

Ein kleines Reich zu der Propheeten Zeit,
Gerich' nummehr umgekehrt ich weit und breit;
Bin ich nach vorn im Atlas dir erziehen,
Muß, umgekehrt, mir nun der Atlas dienen.
Verfallen dem Gerich' umwandelbar,
Stell' ich, verkehrt, den ew'gen Wandel dar.
Ja öfter den verkehrtesten sogar.
Gegenbach.

II.

Nun rate, wie wir heißen:
Mit einem R von Eifen,
Mit einem S von rotem Fuch,
Mit einem T von blankem Blech,
Wohl auch, als wie mit Z von Ton.
Ich glaube gar, du hast es schon.
G.M.

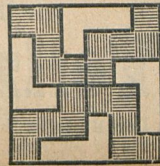
III.

Es speist und trinkt eine Mutter fein
Viel hundert tausend Kindelein,
Die sie genährt hat ohne Saft,
Verstirbt sie später allzumal
Und bringt sie wieder an den Tag,
Wie es des Herren Wort bemang.

Auflösung folgt in nächster Nummer.

Auflösung der Rätsel in voriger Nummer:
I. St. Gotthard. — II. Mohln.

Der Aufgabe:



Briefkasten.

Abonnent R. in F. Sie irren. Wenn Sie im Laden nur einfach Sobener Pastillen verlangen, hat der Drogist gar keine Verpflichtung zu fragen, welche Sobener Sie haben wollen. Es ist lediglich Ihre Sache, Falls solche Sobener zu verlangen, wenn Sie Pastillen haben wollen, die aus den seit Alters her zu Kurzweiden verwandten Sobener Gemeinheitsquellen Nr. 3 und 18 stammen.

Lernen soll der Mensch

an dem, was er erlebt. Wer im vorigen Sommer während der großen Ferien die trostlose Regenzeit mitgemacht hat, mer friterend in der Sommerfrische Jagd und seinen Schnupfen pflegte, der wird auch die Augenwundung haben, daß man für alle Fälle sich vorher und zum Vorkriegspfad auch ein paar Schachteln Fay'sche Sobener — man achte auf den Namen Fay! — legen soll. Fay's Sobener kosten 85 Pfg. die Schachtel und sind überall zu haben.

Sommersprossen

entfernt nur Crème Any in wenigen Tagen garantiert! Machen Sie einen letzten Versuch; es wird Sie nicht reuen! Frko. M.270 (Nachn. 2.05) Gold-Medaille London Berlin, Paris 1882 notariell beglaubigte Dan kassier, besitzt hierfür nur d. Apotheke z. elsernon Mann, Strassburg 16 Eils.

Ein Blick in die Zukunft!

Gebe schriftl. Aufklärung über Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft — unter Angabe Ihres Geburtsdatums u. Jahr. Schreiben Sie noch heute an:

A. A. Brumm, Altona (Elbe) Mittelung gratis! Schließfach 71.

Prämiiert: Hannover, Bremen, Leipzig.
Einer sag's dem andern.
Weißbühnen-Bartweissförderer nur eine extrastark. Qual. Erfolg in wenigen Tagen. Für Niehterfolg Geld zurück. Flasche Mark 3.—. Versand H. Lübbemann, Bielefeld 249.

Geld sofort bar Geld auf Wechsel oder Schuldscheine an reelle Leute jeden Standes zu mäßigen Zinsen verleiht Selbstgeber. Winkler, Berlin 276, Friedrichstr. 113 a. Viele Dankschreiben. Beste Bedingung. Große Umsätze seit 9 Jahren.

Teilzahlung
Fahrräder, gas-gesch. Marke, Anzahlg. 30-40Mk.
Mondrate 7-15 Mk. Nib- und Spinnmaschinen.
Gegen Kasse Zahlorbitale, Gummi, Waffen, Uhren, Feuerzeuge sportbillig.
Katalog gratis.
J. Jendrasch & Co., Charlottenburg Nr. 12

An Private Metallbetten und Kinderbetten
pa. Qualität, Katalog, Pracht u. Verpackung frei.
Deutsche Metallbetten-Fabrik, Berlin SW. 29.

Kaufe mein Bett.

Sodstein rot, nicht Meinentober, große 1 1/2 Stof. Ober- u. Unterbetten, 2 Stellen mit 17 Stk. Baldhannen, in teils kleine Barbedler, das Weibett 30-35, das kleine Bett mit Säunenbede 30-35, — gerühtes Bett mit Säunenbett 30-40 — Zwei-stöckig festes Bett 30-50 — mehr, möglich, Weib zurück, Bettfabrik durch frei, 10,000 Stücken, Bettfabrik Th. Kranefuss, Kassel 44.

Geld

zu kouranten Bedingungen geg. Wechsel, Schuldschein, Ratenrückzahl Selbstgeber. Reich. Ulrich, Berlin W., Winterfeldstr. 34.

Damenbart

jed. unerwünschten Haarwuchs beseitigt in wenigen Minuten sicher u. schmerzlos durch Selbstbehandlung mit Haarentferner. Dose Mk. 3.20 u. Mk. 1.70 franko. Versand diskret bei Vorkündigung oder Nachnahme nur durch Rudolf Greulich, Berlin 152, Bergmannstrasse 10.

Echte Hienfong-Essenz

extra starke
höchst aromatisch, à Dutzend 2.50 Mk., wenn 30 Flaschen 6.00 Mk. portofrei
Chem.-pharm. Laboratorium Paul Hartung, Königsee i. Th. 65.

Lerne Violine ohne fremde Hilfe!

Ohne Vorkenntnisse kann jeder, ob alt, ob jung, nach der vortrefflichen „Polak“-Methode leichtere Lieder, Volks- und Opernmelodien durch Selbstbehandlung in 60 Musikstücken in wenigen Stunden spielen. Vollständige Anleitung mit 50 Musikstücken aller Art Mark 3.50 exklusive Porto. Prospekt gratis. Musik-Verlag „Euphonia“, Berlin-Friedenau 41.

Günstiges Angebot
Braunschweiger
27 Mk.
42 Mk.
Fahrräder, kräftige, starke Bauart, leichten Lauf, sehr langjähriger Gebrauch, schriftlicher Garantie.
Neue Konkurrenz-Fahrräder schon von 27 Mk. Gummi, mit Gummi 34 Mk. Katalog umsonst von der weltbekanntesten Fahrrad-Firma L. Braunschweiger, Frankfurt a. M. 315, Hegelstrasse 14. Versand nach allen Weltgegenden.

Korpulgenz

Fettlosigkeit
wird beseitigt durch „Tonota“. Preisgekörnt mit gold. Medaillen und Ehren-diplomen. Kein starker Leib, keine starken Hüften mehr, sondern schlankte, elegante Figur und grauböse Taille. Kein Heilmittel, kein Geheimmittel, lediglich ein Entfettungsmittel für zwar korpulente, jedoch gesunde Personen. Keine Diät, keine Anwendung u. Lebensweise. Vorzüglich Wirkung. Packung 2,00 M. 3 Pakete 7 M., fr. gegen Post-anweisung oder Nachnahme. Fabrik: D. Franz Steiner & Co., G.m.b.H., Berlin 30, Bülowstr. 54. Versand d. Witte's Apotheke, Berlin, Potsdamerstr. 51a.

Geld-Darlehen
ohne Bürgen, Ratenrückzahl, evtl. sofort seit Jahren bestehende Firma Kleussch, Berlin 75, Zossenstrasse 27. Rückporto.

Darlehn

ohne Bürgen, Ratenrückzahl, evtl. sofort seit Jahren bestehende Firma Kleussch, Berlin 75, Zossenstrasse 27. Rückporto.

Wollen Sie Geld sparen

und Ihre Garderobe staunend billig und dabei sehr gut kaufen? Eleg. Herren-Anzüge 9,50 und 11 Mk. Kinder-Anzüge 2,50, 3,00, 4,00 Mk. Verlangen Sie sofort Preisliste. H. Baltchus, Marlow i. M.

Heiraten

vermittelt und diskret Fritz Podszus, Berlin, Unter den Linden 59 a.

Leicithin-Nerven-Nahrung

(Leicithin-Milchweiss).
Ein Nähr- und Kräftigungsmittel für schwächliche Personen jeden Alters, die einer energischen Ernährung bedürfen. Die Leicithin-Nerven-Nahrung enthält 25% Leicithinweiss in Verbindung mit reichlichen Mengen Milchweiss u. dem für schwächliche Organe so überaus wertvollen Haemoglobin. Pro Karton 6 Mark. — Porto und Nachnahme extra.
Mediz. Vorl.: Medico, Berlin-Friedenau 310.

Unser neues Bett

hochf. rot, dicht Daunen-Öber, 1 1/2 schlfrig, Oberbett, Unterbett und 2 Kissen mit 20 Pfd. neuen Halbdaunen gefüllt, das Gebett. # 30.—. Dasselbe Gebett mit Daunen-Öberbett. # 35.—. Hirschschaff, Daunenbett # 40.—, 2 schlfrig. Jed. Gebett # 6.—. Mohr. Kat. fr. 15,000 Kund.
Bitter & Co., Berlin-Jena 60, Markt.

Wollen Sie Geld sparen

und Ihre Garderobe staunend billig und dabei sehr gut kaufen? Eleg. Herren-Anzüge 9,50 und 11 Mk. Kinder-Anzüge 2,50, 3,00, 4,00 Mk. Verlangen Sie sofort Preisliste. H. Baltchus, Marlow i. M.

Heiraten

vermittelt und diskret Fritz Podszus, Berlin, Unter den Linden 59 a.

Geld

gibt ohne Bürgen, schnell, recht, fulante Ratenrückzahlungen, seit 1891 bestehende Firma Schulz & Co., Berlin 110, Kreuzbergstrasse 21. Rückporto.

Haartrockenapparat Loreley.

Denkbar einfachste Handhabung, keine Elektrizität. Entfettet das Haar, macht es weich und üppig. Ein unentbehrlicher Toiletteartikel für jede Dame. In H. verwickelter Ausführung 5 Mark. Porto u. Nachn. extra. Prospekt grat. Versandhaus: Iduna Abt. 3, Charlottenburg 4.

Rheuma

fische Beichwerden.
Dr. R. Reiss RHEUMASAN
Erfolgreich in Apotheken

Rheumatismus

Gicht, Ischias, Nervenleiden.
Aus Dankbarkeit teile ich jedermann umsonst briefl. mit, wie ich von mein. schweren Leiden befreit wurde. Kästl Bauer, München, Mozartstrasse 5/a, 131.



Beiteres.

Instruktionsjunde. „Also, der Soldat befehlt nicht allein aus der Liebe zum Vaterland, sondern aus seiner militärischen Ausbildung mit den dazu gehörigen Handgriffen und dem dazu nötigen Gedächtnis.“

Ein Gegenrumb. „Reich möcht' i net sei! Dös muaj fad sei, bal ma jo vni Gld hot, dab ma gar net alles verjau'n fo!“ (Aus „Euphrosimus“.)

Wohaft. Effi: „Ah, wieviele werden todungfütlich sein, wenn ich nun heirate!“ — Emmi: „Ja, wieviel willst Du denn heiraten?“
Aberdings. Schuldner: „Nein, die Uhr müssen Sie mir lassen, die stammt noch von meinem Großvater.“ — Gerichtsvollzieher: „Na, da haben Sie sie doch lange genug gehabt.“
Aufmerksam. Herr Schulze hat abends in seiner Stammschneide ein Wiener Schnitzel bestellt. Da das Gericht ungehörlich lange auf sich warten läßt, nimmt er seinen Hut und geht nach Hause. Nach einer Weile klopfte am Fenster seiner Wohnung. — „Wer ist denn da?“ — Der Kellner aus'm „Goldenen Lamm“, ich bringe Ihr Schnitzel, Herr Schulze.“

Konkurrenz. (Auf der Rennbahn): „Wie ungerecht das hier zugeht! Jede Frau gibt sich Mühe, die Schenke zu sein, und den ersten Preis trägt — ein Pferd!“
Aus dem Gerichtssaal. Richter: „Nicht genug, daß Sie die Milch gemolken haben, Fudsbauer, war die gelieferte Butter auch noch schlecht!“ — „Ja, hätten Sie vielleicht aus einer gepanzerten Milch a gute Butter machen können, Herr Richter?“ (Aus „Meggend. Bl.“.)
Nach der Gerichtsverhandlung. Angeklagter (verjüngt): „Dreihundert Mark Geldstrafe, na, ich bin schon zufrieden, daß mich der Gerichtshof wenigstens nicht ins Gefängnis geschickt hat.“ — „Wirst Du die dreihundert Mark denn bezahlen?“ — „Dält mir nicht ein, ... die iß ich ab.“ (Aus „Lustige Blätter“.)

Diese Uhr kostet 15 Mark. Mod. 10344. Garantie 2 Jahre.

UHREN Goldwaren Musikinstrumente für jedermann!

Man erhält umsonst und portofrei unseren Katalog mit über 6000 Abbildungen von Taschenuhren, Weckern, Ketten, Schmucksachen aller Art, photographischen Apparaten, Prismen- u. Theaterglassern, Geschenk-Artikeln für den praktischen Gebrauch und Luxus, Sprechmaschinen, Spielwaren und Musikinstrumenten.

Wir liefern auf Teilzahlung

Der Besteller bekommt die Ware, die er wünscht, und die Bezahlung geschieht in monatlichen Raten.

Wie sehr unsere Kunden mit unserer Ware zufrieden sind, und wie gern unsere alten Kunden weiter bei uns kaufen, beweist folgender beglaubigter Bericht des öffentlich angestellten hiesigen Bücherrevisors und Sachverständigen:

„Aus den mir vorgelegten Aufstellungen der Firma JONASS & Co., G. m. b. H., zu Berlin, habe ich festgestellt, dass in einem einzigen Monat von alten Kunden, das sind solche, die schon früher von der Firma Ware bezogen, brieflich 20687 Nachbestellungen eingegangen sind.“

Berlin, den 11. Januar 1913.
gez. D. Schönvandt,
Öffentlich angestellter Bücherrevisor.

Viele tausende Anerkennungen. Hunderttausende Kunden. Jährlicher Verkauf von über 25000 Uhren.

Überzeugen Sie sich daher von unserer Realität und Leistungsfähigkeit und fordern Sie ohne jede Kaufverpflichtung umsonst und portofrei Katalog mit ca. 6000 Abbildungen von Taschenuhren, Wanduhren und Weckern, Ketten, Schmucksachen aller Art, photographischen Apparaten, Geschenkartikeln für den praktischen Gebrauch und Luxus, Sprechmaschinen, Musikinstrumenten und Spielwaren.

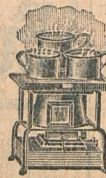
JONASS & Co., BERLIN KG 378
Belle-Alliance-Strasse 3.

Extraktreiche und wohlbekömmliche **Likör-Essenzen** mit Rezepten
1 Dtd. Flaschen sortiert für 12 Liter ausreichend Mk. 2,75 franko überallhin.
Chemische Werke E. Walthor, Halle a. S., Mühlweg 20.



75000 Uhren!

Infolge d. Balkan-Krieges bin ich gezwungen, 75000 Stück limit. Silber-Uhren mit vorzüglichem 36stündigen Anker-Remontoir-Werk in Rubinstein laufend, welche für die Türkei bestimmt waren, zum Spottpreis zu verkaufen: 1 Stück Mk. 3.—, 2 Stück Mk. 4.—, 5 Stück Mk. 13.80.
4 Jahre schriftliche Garantie.
Risikoloser Umtausch gestattet oder Geld retour.
Versand per Nachnahme.
Uhren-Centrale Simon Lustig, Neu-Sandez Nr. 810.



Petroleum-Gaskocher

„Original-Favorit“
Vollkommenster Schnellkocher der Gegenwart. Kocht 1-3 große Töpfe in wenigen Minuten. Ermöglicht die Zubereitung ganzer Mahlzeiten. Für jeden Haushalt und Sommerliche Unternehmungen.
Garantiert rauch- und geruchlos, explosionsicher. Geringster Verbrauch von gewöhnlichem Petroleum.
Bedeutende Ersparnis an Kohlen. 300 Blliger als Gas.
Preis 16,75 M. franko per Post. 3 Monate Ziel.
Direkt von den Fabrikanten
Schreiber & Co., Dresden-A. 79,
Mittelstrasse 18 v.
Spezialität für Heiz- und Kochöfen.

Garantie Betten
mit
Garantieschein von 21 Mark an.

Garantie Daunen
pro
Pfund 3,25 Mark per Nachnahme. Nicht-gefällendes Geld zurück.
Garantie Betten-Fabrik, Hoff, Bremen 1.

Deerfuß Gebirgs-
Wacholderessenz
Altweines Blutreinigungsmittel
10 Pfund-Blechkanne 4,50 M.
1 Pfund-Warenprobe für 80 Pfg.
Labormittel P. Seifert, Dilliersbach Nr. 52
bei Waldenburg (Schlesien-Gebirg)

300 Mark im Monat
u. mehr verdienen Sie durch Verkauf uns. erprobter Räder. Probalier m. Garantie schenken wir 100 Millionen 1/3. Preis.
100 u. Zubehörteile gratis.
Rad-Industrie, Berlin W 9.

Gyllenhammars Patent Körner-Backfutter

(circa 100 Futterwerteinheiten) rein vegetabilischer und vegetabilisch-animalischer **Kraftfuttermehl** Marke „Göta“ Mischung sowie **Götafutter**
für Gross- und Kleinvieh aller Art
haben sich laut vielen freiwilligen Fütterungsversuchen vorzüglich bewährt, und gelten unbestritten als die rentabelsten Futtermittel im Markt. Im Jahre 1912 wurden allein in Deutschland 800.000 Zentner von Gyllenhammars Futtermitteln gehandelt. Wo nicht von Händlern oder Genossenschaften erhältlich, wenden Sie sich an die General-Konzessionäre:
Alfred Kock & Co.,
Berlin-Charlottenburg und Bremen
für Ostelbien für das Gebiet westlich der Elbe.

✚ Magerkeit. ✚
Schöne volle Körperformen durch unser Orient-Kraftpulver „Mistria“, ges. gesch., preisgünstig m. gold. Medaille. 110-8 Woch. bis 30 Pfd. Zunahme garant. unschädlich. Streng reell, kein Schwindel. Viele Dank-schreiben. Kart. m. Gebrauchsanw. 2 M., 3 Kart. 5 M. Postanw. oder Nachnahme. Porto extra. D. Franz Steiner & Co., G. m. b. H., Berlin 52, Bülowstr. 84.

Beste Bettenfüllung
Sind die vorzüglichsten füllenden, sehr elastischen, sehr dauerhaft.
Monopol-Daunen
(gesetzlich geschützt) Pfund 2,35 M., 3-4 Pfund genügen zu großen Oberbetten. Versand geg. Nachn. Wertpad. frei.
Gustav Lustig
Prinzenstrasse 46
Berlin 180
Gelegentlich Bettfedern-Spezialgeschäft Zeislingsdorf.

Preussische Verlagsanstalt G. m. b. H.

Berlin SW. 68, Ritterstraße 50.

In unserem Verlage erscheint:
Kommentar zum Preussischen Wassergesetz
bearbeitet von
Justizrat Bitta, Breslau und Landrat Dr. v. Kries, Filehne.

Für die Zuverlässigkeit des Kommentars bürgen die genannten beiden Autoren, welche als Berichterstatter des Abgeordnetenhauses an der Gestaltung des wirtschaftlich und juristisch gleich schwierigen Gesetzes den hervorragenden Anteil haben und als Sachverständige ersten Ranges anzusprechen sind.

Preis in Leinwand gebunden 25 Mark

Korpulenz

ist schädlich und wird beseitigt durch unseren äusserlich anzuwendenden **Entfettungs-Creme**.
Ein ideales Mittel, um lästiges, nicht gewünschtes Fett in kurzer Zeit zu entfernen. Vollständig unschädlich. Keine Diät. In Glaslösen pro Dose 5 Mark. Porto und Nachnahme extra. Diskret Versand d. B. Steinaecker, Berlin-Friedenau 87, Sibenrauch Strasse 49.

Prachtvolle Uhr umsonst!
Senden Sie uns Ihre Adresse, wir senden Ihnen franko 25 Stück wunderschöne Schmucksachen. Versuchen Sie diese das Stück zu 20 Pfg. und senden Sie uns den Erlös von 5 Mark ein, so erhalten Sie sofort nach Eingang des Geldes eine gutegehende Remontoir-Uhr umsonst und franko, wofür wir 1 Jahr Garantie leisten. Kein Geld im voraus, nur Adresse senden. An Kinder wird nicht geliefert. Verkaufzeit 14 Tage.
Versandhaus Grabitz, Abt. 178,
Berlin O. 27, Adressstrasse 33.

Verantwortlich für die Redaktion, Geschäftsliches und Anzeigen: Beth Eisbof, Neuhöll. — Verlag: Preussische Verlagsanstalt G. m. b. H., Berlin SW 68 — Notar: Dr. Wilhelm Grebe, Berlin SW 63